

Binge-Eating gegen das Patriarchat (und andere Lügen)

Sarah Wägerle

Die englische Schriftstellerin Lara Williams wurde 2017 für den US-amerikanischen Literaturpreis Pushcart nominiert, ihr Schreiben erschien in bekannten Tages- und Internetzeitungen wie *The Guardian* und *The Independent*. Sie verfasste die Kurzgeschichten-sammlung *A Selfie as Big as the Ritz*; 2019 erschien daraufhin *Supper Club*, ihr aktuellstes Buch. Warum sie hierfür 2019 nur den *Not the Booker Prize*, das Pendant zum wichtigsten britischen Literaturpreis *Booker Prize*, gewann, legt sie in knapp 300 Seiten dar.

Der Roman scheint zuerst vielversprechend: Die Rückseite ist übersät mit positiven Bewertungen anderer Autor_innen, unter ihnen Courtney Maum, die den Roman Williams' ein Fest für Herz und Seele nennt. Es sei ein Roman, der die Freundschaft zwischen Frauen* und dessen heilenden Charakter würdige. Sophie Mackintosh lobt das Buch mit Adjektiven wie „lustig“ und „freudebringend“. Unabhängig davon, welche Bewertungen in Erwägung gezogen werden, sieht man sich schlussendlich immer mit derselben Frage konfrontiert: Haben die Verfasser_innen den Roman vollständig gelesen oder ihn einfach nur vollkommen missverstanden?

Der Roman beginnt mit der

Entstehung des Supper Clubs. Die Protagonistin Roberta trifft auf Lina, das erste Mitglied der geheimen Gesellschaft, welche von nun an regelmäßig zusammenkommen sollte. Als Robertas beste Freundin Stevie ihr darüber hinaus Nahe legt, etwas aus ihrem Talent, dem Kochen, zu machen, wurde der Meilenstein für den Supper Club gelegt: Es solle um das Zusammenkommen junger Frauen* gehen, die, wider gesellschaftlicher und kultureller Normen, wieder lernen würden, in einer patriarchalen und heteronormativen Gesellschaft Raum für sich zu beanspruchen. Zwischen unzähligen beliebigeingeworfenen Rezepten für Sauerteig, Soufflé und anderen Speisen, treffen Roberta und ihres Gleichen kontinuierlich auf problematische Männerfiguren, welche Zündstoff für die von nun an stattfindenden Supper Clubs darstellen.

Das Zusammentreffen der Mitglieder besteht von Anfang bis Ende aus denselben Dingen: (Fr)Essattacken, dem Konsum von Alkohol und anderer Drogen, dem Tanzen, dem Kotzen, dem Kater am darauffolgenden Morgen. Wer als Leser_in in der Vergangenheit bereits Erfahrungen mit selbstverletzendem Verhalten gemacht hat, dem fällt es hier womöglich

schwer, das durch die explizite Beschreibung entstehende Kopfkino vollständig hinter sich zu lassen. Die auf die Messerspitze genau beschriebenen Szenen, in denen sich Roberta selbst verletzt, erinnern ein wenig an den Suizid von Hannah Baker, der Protagonistin bzw. Hauptdarstellerin von *Tote Mädchen Lügen Nicht*, der zwar graphisch und nicht wörtlich, jedoch nicht weniger explizit und erschreckend dargestellt wird.

Wer sich vom Roman eine Geschichte darüber versprochen hat, wie sich junge Frauen* den ihnen zustehenden Platz in der Gesellschaft zurückholen, wird schnell auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Williams scheitert beim Versuch, auch nur eine gesunde Beziehung, unabhängig welcher Art, entstehen zu lassen. Zwar stellt Robertas Mutter mit ihrer Lebensgefährtin eine Ausnahme dar, jedoch erfahren die Leser_innen relativ wenig über die beiden. Selbst die Freundschaft zwischen Roberta und Stevie ist zum größten Teil unausgeglichen – ist doch Roberta meistens die, die sich kleinmacht und zur Idealisierung ihrer Mitmenschen neigt, während Stevie gerne austeilt und gegebenenfalls noch einmal nachtritt. Die heilende Komponente einer Freundschaft, die Courtney Maum prophezeit, bleibt aus, denn tiefer als gemeinsames Tanzen und Pillen einwerfen gehen die Freundschaften meistens leider nicht.

Was von dem, das der Supper Club zu Anfang verspricht, bleibt nun übrig? Die Leser_innen werden nicht zuletzt mit einem äußerst fragwürdigen Verständnis von Feminismus zurückgelassen. Williams wählt mit ihren Themen vor allem jene, die die Frau* betreffen: Es soll darum gehen, dass vor allem dicke Frauen* eine Daseinsberechtigung in einer Gesellschaft haben, die das Schlanksein zur Norm hat, dass in Zeiten von Diskussionen über das sogenannte *Manspreading* Frauen* genauso viel Platz im öffentlichen Raum zugesprochen werden solltewie dem weißen, hetero cis-Mann. Dass auch Frauen* schmatzen, sich schmutzig machen, sich alles in allem wie Primaten verhalten dürfen, ohne abschätzig Reaktionen fürchten zu müssen.

Letztendlich sei gesagt, dass eine weibliche Protagonistin nicht erst verschiedene Traumata, wie in Robertas Fall eine Vergewaltigung, das Aufwachsen ohne den eigenen Vater etc., durchleben muss, um als starke, erwachsene Frau* und Feministin hervorzugehen. Warum Lara Williams also nur den *Not the Booker Prize* gewonnen hat? Weil sie durch ihr fragwürdiges Verständnis von Feminismus an dem Versuch scheitert, eine multidimensionale, „empowernde“ Protagonistin zu erschaffen.

TW: Binge-Eating, SVV, sexuelle Gewalt, Drogenmissbrauch



**Lara Williams:
Supper Club**

Hamish Hamilton; 2019;
272 S., ca. 9,-€,
auch als E-Book erhältlich

<https://static.standard.co.uk/sfs-public/ThumbnailImage/2019/07/09/10/supper-club-lara-williams.jpg>
<https://amazon.de/sfs-public/ThumbnailImage/2019/07/09/10/supper-club-lara-williams.jpg>